

## I.

### Schmeckser Federzeichnungen.

Aus dem Ungarischen des *Zoltán Hanvay*

von B. Sz.

„Was scher' ich mich um euch, mit eurem Tannendunkel,  
Ihr rauhen, wildromantischen Karpathen!  
Bewundern mag ich euch, doch kann ich euch nicht lieben,  
Mein Herz ist fern von euren Schluchten, Graten“  
singt Petöfi. — Wenn der Geschmack zum Glück für die Menschheit nicht so vielartig, oder wenn es überhaupt eine chablonmässige aesthetische Regel desselben gäbe, so müsste man sagen, seltsame Irrung eines grossen Dichters! Auf mich wenigstens machten die domartig emporstrebenden Fichtenzwälder um Schmecks, unter denen in jüngeren Jahren meinem Gehirne so mancher sublimen Gedanke entstieg, man sage, was man will, trotz der von so Vielen getadelten Eintönigkeit immer einen gewissen erhebenden Eindruck.

Die nachfolgend skizzirten Erinnerungen stammen noch aus dem Jahre 1873, traurigen Angedenkens durch seine Epidemien und seinen Weizenrost. Zehn Wochen jenes Sommers verbrachte ich in unserer Schmeckser Schweiz. Möglich, dass der Eindruck derzeit nicht mehr so tief wäre, der Zahn der Zeit schlifft eben seitdem die Empfänglichkeit des Gemüthes in demselben Grade ab, wie das sich zeigende Runzelnetz die Glätte des Gesichtes zu furchen anfängt. Unschätzbare Jugendzeit, warum entschwindest du so schnell? Welch karger Ersatz für dich die in Gedanken versunkene Erinnerung!

Bei Eröffnung der Jagd-Saison war ich — so weit es wenigstens Freund Nikolaus Szontagh, ein Hydropath von eiserner Strenge erlaubte — bestrebt, die nervenspannende Emotion einer Jagd zu geniessen.

Da ich jedoch nicht nur Jäger, sondern, wenigstens nach Dilettantenart, auch Naturfreund bin, den die Mordlust, diese prosaische und einzig düstere Seite der Jagd, in

der Ausübung seines Handwerkes nur nebenbei leitet, den aber auch die Beobachtung der grossartigen Natur und deren rationelles Schaffen anzieht, wendete ich meine Aufmerksamkeit dem Hauptschatze der Hohen Tátra, unserem Königs-Wilde, der Gemse zu und machte es mir zur Aufgabe, dieselbe in naturgeschichtlicher Hinsicht, in der lokalen Lebensweise zu belauschen und in statistischer Richtung zuverlässliche Daten zu sammeln. Die letzteren stehen heute natürlich nicht mehr, ich höre jedoch mit Freuden, dass sich der diesbezügliche Ausweis konsequent bessere. Ich kann es nicht unterlassen, dem damaligen Bade-Direktor, meinem werthen Freunde, Herrn Blázy, an dessen liebenswürdige Persönlichkeit die freundliche Erinnerung so vieler In- und Ausländer sich knüpft, der weit und breit als würdiger Prototyp des H. Hubertus und nebenbei als sorgsamer Wildhüter u. — Züchter bekannt ist, öffentlich meinen innigsten Dank auszusprechen für jene Zuvorkommenheit, mit der er mir sowohl bei den theoretischen Daten, als auch bei der praktischen Ausübung der Jagd an die Hand ging.

Ich wundere mich immer über jene nationale Indolenz, welche das, was auch in unserem Vaterland vielleicht in ebenso potenzirter Grossartigkeit, aber mit weniger Mühen erreichbar ist, darum, weil dies nur heimisch ist, mit Passion vernachlässigt.

Es ist wahr, die schneebedeckten Gipfel der Schweiz sind grossartiger, und nicht zu leugnen, dass dort der Jäger oder Tourist mehr Komfort findet und sich mit der schaffenden und zerstörenden Grossartigkeit der Natur nicht ausschliesslich zu begnügen braucht; doch vergeblich, ich kann nicht umhin, einerseits einzustehen, dass es schade wäre, der heimischen Genüsse wegen das Ausland zu meiden, andererseits aber halte ich es für eine Sünde, das Vaterländische wegen der glänzenderen Aussenseite jenes oder nur deshalb zu vernachlässigen, vielleicht gar zu schmähen, weil es eben vaterländisch oder die Bequemlichkeit dort eine grössere ist.

Ersteres sei unser Stolz, Letzteres unser Streben auch hier zu Lande, — natürlich ist dies wieder nur durch grössere Frequentation und Opferwilligkeit erreichbar. Wahrlich, diese Gegend verdient einen gewissen Grad des Kultus!

Nun sei es mir gestattet, mich an mein eigentliches Thema zu machen, und das edle Gemswild in naturgeschichtlicher und anderweitiger Hinsicht zu beschreiben, die aus dem Jahre 1873 stammenden statistischen Daten und endlich jene Eindrücke wiederzugeben, welche auf mich die erste

Gemsenjagd machte. Meine Quellen sind: Brehm, Blásy, einige erfahrene Karpathenjäger und endlich meine eigenen Erlebnisse.

Die Gemse (*Capella rupicapra*) ist eine Antilopen-Art. Vordem wurde sie fälschlich zu den Ziegen gerechnet, von welcher sie sich durch ihren gedrungenen Körperbau und ihre hohen, ausserordentlich muskulösen Beine unterscheidet. Die Aussenränder ihres Fusses sind stahlhart, die Sohle jedoch gummiartig, elastisch und netzartig, welcher Umstand jene ausserordentliche Sicherheit erklärt, die sie in den Stand setzt, Sprünge von oft 6 Metern — ich selbst mass einst einen solchen — gleichsam angehaftet, präcis und ohne Ausgleiten dort zu vollführen, wo kaum ihre 4 Hufe Platz haben. Die Gemse ist 74 ctm. hoch, 131 ctm. lang; bei uns, wo dies edle Wild am grössten ist, noch etwas darüber. Ihre Farbe wechselt mit der Jahreszeit. Im Winter schwarz-braun, im Sommer — ausgenommen die stets schwarzen Kitzchen und alten Gemböcke — ähnlich der Paradiessauce-Farbe. Der hintere Unterschenkel ist weiss. Von den Ohren aus zieht sich ein vorn am Gesicht sich theilender schwarzer Streif, hie und da mit weiss-fahlen Flecken. Das Gewicht eines ausgewachsenen Exemplares ist 33—39 Klgr. Man heisst einen solchen Gemböck in Tirol und der Schweiz schon „Kapitalböck.“ Einen solchen wog bei uns Blásy ab, welcher 60 Klgr. schwer war. Mancher hat im Herbst auch 8—10 Klgr. Unschlitt. Die Nahrung besteht im Sommer aus den gewürzigsten Alpenkräutern, im Winter aus deren Ueberresten, in sehr harten Wintern ist es ausser den Moosen der oberen Waldregion sogar das eigene Feist, womit unsere Gemse ein kümmerliches Dasein fristet. Gutes Wasser ist für sie eine Lebensfrage. Nachmittags äst sie nach abwärts. Am frühen Morgen brechen sie wieder zur Höhe auf und bringen die Hälfte des Tages auf dem Ruheplatze in der Nähe der höchsten Felsen zu. Obwohl sie bestimmte Lagerstätten nicht besitzen, so haben sie doch unzweifelhaft konstante Aufenthaltsgebiete. Indem sie diese reichlich bedüngen, bereiten sie das üppigere Gedeihen des künftigen Jahres vor.

Abermals ein Beleg für die weise Ökonomie der Natur!

Die Lebensdauer der Gemse ist 25—30 Jahr, das Wachstum des Körpers 3 Jahre; alsdann tritt die Fortpflanzungsfähigkeit ein, obwohl sie erst im 5-ten Jahre zur völligen Kraft gelangen. Bis zum 15-ten Jahre sind sie fortpflanzungsfähig. Charakteristisch, dass die Geis nicht alle Jahre Kitzchen wirft, was Einige dem Mangel an Salzlecken zuschreiben. — Auf Salamon-, jetzt Hohenlohe'schem Terrain

wollte man diesbezügliche Versuche anstellen, ich weiss jedoch nicht, ob dies geschehen. \*) Ich für meinen Theil suche jedoch die Ursache nicht hierin, obwohl es möglich, dass Salz auch in dieser Richtung wirksam wäre, glaube jedoch nicht, dass die Natur, wenn es Noth thäte, in diesem Betreff nicht gesorgt hätte, — vielmehr bin ich davon überzeugt, dass die Geis deshalb nicht jährlich setzt, weil sie hiedurch erschöpft würde. Ihrer Natur nach kann man sie gesellige Thiere nennen, obwohl die Böcke nach der Brunst das Rudel verlassen. Die alten, abgelebten Böcke, diese unverträglichen Hagestolze mit ihrem mürrischen Naturell, verbringen im Gegensatz zu den Anderen ihre ungetrübt eintönig traurigen Tage im unzugänglichen Labyrinth des Krummholzes. Die Unterscheidung dies Geschlechtes aus der Ferne geschieht durch die Krickeln. Diese sind bei den Böcken auf dem stärker entwickelten Halswirbel grösser und etwas nach auswärts gebogen. Die Brunst beginnt im Herbst, alsdann geht es gar lustig her, und könnte der wohlversteckte Beobachter sich stundenlang an ihrem muntern Leben und Treiben, sowie an den nicht so sehr gefährlichen, als hitzigen Liebeskämpfen ergötzen. Ihre natürlichen Triebe werden eher als friedliche bezeichnet, obwohl man behauptet, dass die auf fremdes Terrain wechselnden, wenn auch nicht auf einen blutigen, so doch immer auf einen energischen Angriff stossen. Das Bewusstsein von Mein und Dein ist also auch hier zu finden und der Kommunismus sogar auch hier noch Utopie.

Die Geis setzt nach 20 Wochen ein Kitzchen, nach Brehm selten zwei. Alte Karpathenjäger sahen bei einer Mutter noch nie zwei Kitzchen. Und mir scheint die Aussage dieser der Wahrheit näher zu stehen, da es bei der weisen Einsicht der Natur wahrscheinlicher ist, dass während der Erhaltungstrieb die Vermehrung unfehlbar erfordert, das ruhelose und geplagte Leben der Gemse in Betracht gezogen, die ohnedies sehr in Anspruch genommene Kraft der Mutter durch das Tragen von zwei Kitzchen nicht überangestrengt werde.

„Die Jungen, allerliebste mit dichten, wolligen, blassfahlrothen Haaren bekleidete Geschöpfe — sagt Brehm — folgen ihrer Mutter, sobald sie trocken geworden sind, auf Schritt und Tritt und zeigen sich schon nach ein Paar Tagen fast ebenso gewandt, wie diese. Mindestens sechs Monate

\*) Derzeit befinden sich an vielen Stellen dieses Besitzthums Salzlecken.  
Die Red.

lang behandelt sie die Geis mit der wärmsten Zärtlichkeit, zeigt sich äusserst besorgt um sie und lehrt und unterrichtet sie in allen Nothwendigkeiten des Lebens. Mit einem entfernt an das Meckern der Ziege erinnernden Laute leitet sie ihre Sprossen, lehrt sie klettern und springen, und macht ihnen unter Umständen manche Sprünge ausdrücklich so lange vor, bis sie geschickt genug sind, das Wagstück auszuführen. Die Jungen hängen mit inniger Zärtlichkeit an ihrer Mutter und verlassen dieselbe, so lange sie jung sind, nicht einmal im Tode. Mehrfach haben Jäger beobachtet, dass junge Gemen zu ihren erlegten Müttern zurückkehrten und klagend bei ihnen stehen blieben; ja, es sind Beispiele bekannt, dass solche Thiere, obgleich sie ihre Scheu vor dem Menschen durch einen dumpfen, blökenden Laut deutlich zu erkennen geben, von der Leiche ihrer Mutter sich wegnehmen liessen.“

Das Rudel wird immer von einer alten Geis geführt; das weibliche Geschlecht ist also in der Finesse der Vorsichtigkeit auch hier stärker. Ihr folgt das heranwachsende Geschlecht, die ausgewachsenen Böcke, — die Mutter mit ihrem etwas trägen Kitzchen, und die Reihe schliessen die alten Böcke.

Die Gemse ist die Verkörperung der Achtsamkeit und Vorsicht. Ihre ausserordentlich scharfen Sinne ermöglichen es ihr, mit Ausnahme des Gesichtssinnes alle anderen selbst während des Schlummers wach zu erhalten. Sie legt sich selten nieder, sondern lehnt sich meistens nur an, um sofort weiter rennen zu können. Mit Vorliebe wählt sie hiezu Felsen, durch welche sie im Rücken geschützt, das Ausspähen nach vorn aber nicht behindert wird. Ganz gleichgiltig gegen das muntere Treiben des Rudels hält das Leithier Wache.

Staunenswerth ist das Zusammenwirken des Gesichts-, Gehör- und Geruchsinnens, welches sich in dem Erkennen des geringfügigsten verdächtigen Umstandes zeigt, und jene nervöse Unruhe, welche ihr ganzes Wesen überkommt, so lange sie über die Art der Gefahr nicht im Klaren ist.

Es ist eine erfahrungsgemässe Thatsache, dass nicht nur die Ungeschicklichkeit des Jägers die Frucht eines ganzen Tages vernichten kann, sondern eine in die Luft geblasene Tabakswolke der Gemse genügt, lieber Tage lang auf ungebahnten Wegen umherzuirren, als auf ihren sonst gewohnten Stegen dem verdächtigen Geruch entgegen zu gehen.

Eigenthümlich ist noch der, selbst von Brehm nicht

hervorgehobene Umstand, der einer eingehenden Untersuchung seitens der Anatomen würdig wäre, nämlich, dass sich neben den Krickeln in einer Entfernung von 1·5 ctm. zwei kaum bemerkbare Öffnungen, ähnlich der Ohrmuschel der Vögel, hinabziehen. Blásky schreibt jenen den ausserordentlichen Gehörsinn zu.

Die Leitgeis giebt die Gefahr durch einen Pfiff kund. Ich jedoch halte diesen mehr für ein heiseres, aber scharfes, gedehntes Niesen.

Die geistigen Fähigkeiten — ich bitte für diesen Ausdruck um Entschuldigung bei denen, welche im Thiere nur ein Thier sehen — der Gemse stehen im Allgemeinen auf einer hohen Stufe. Aus jeder Bewegung ist eine mit tiefer Berechnung gepaarte Verständigkeit bemerkbar. Sie ist nicht so sehr furchtsam, als vorsichtig; Alles, was sie thut, wird zuvor überlegt. Die Ausführung jedoch ist dann rasch und genau. Ihr Gedächtniss ist beinahe so gut, wie das des berühmten Mnemotechnikers, Rabbi Danemark Hirsch. Lange Zeit meidet sie jenen Platz, wo ihr Gefahr drohte. Ihre Lokalkenntniss deutet auf eine erstaunliche mathematische Genauigkeit.

Sie hat zahlreiche Feinde; die ungebahnten Wege und Unbilden der Jahreszeiten dezimiren noch nicht ihre Reihen, die Lavinien schon mehr; auch der Steinadler tödtet hin und wieder ein junges Kitzchen; hiezu kommen noch die Krankheiten; der grösste Feind der Gemse wäre jedoch noch immer der allen Gefahren trotzen Mensch, wenn Humanität und Gesetz über die Gemse nicht ihre schützenden Arme gegen das schnöde Geschlecht der Wildschützen und Bratenjäger ausbreiten würde.

\* \* \*

Es ist noch nicht lange hier, dass man in der Tátra dem gänzlichen Austerben dieses königlichen Wildes besorgt entgegensehen musste. Die Ausrottung hüben und drüben war beinahe schon erfolgt. Der alte Jonek aus Jurgow hatte an 300 Stück theils mit dem Gewehre erlegt, theils in Eisen gefangen. Und doch ist es nicht nur von naturgeschichtlichem und Sport Standpunkte aus, sondern auch schon deshalb eine Sünde, sie auszurotten, weil sie keinen Schaden anrichten, den Touristen aber mit ihren lustigen Sprüngen einen unbezahlbaren Hochgenuss gewähren.

In neuester Zeit nahmen das Aerar und die Familie Szent-Iványi die Genssen auf der Liptauer, Máriássy, Blásky auf der südlichen, Salamon, jetzt Hohenlohe auf der nördli-

chen, und die Zakopaner Herrschaft auf der galizischen Seite unter ihren Schutz, und zwar mit erstaunlichem Erfolg.

Einen ausserordentlich praktischen Einfall, den man auch anderwärts ebenfalls befolgte, hatte Blásy, indem er als Wildhüter die markantesten Wildschützen aufnahm; natürlich wagten diese nunmehr nicht, ihr früheres Handwerk zu betreiben, und erlaubten dies Anderen schon aus purem Neide nicht.

Der Wildstand im Jahre 1873 war, ausgenommen jene einsamen Böcke, die nicht in Betracht kommen, folgender:

1. Auf der polnischen Zakopane-Wolszyn-Seite, oberhalb des Fischsees, im Roztoka-Thale und um Kościelisko, wo vor 30 Jahren ihrer kaum waren . . . . . 40 St.
2. Auf Javoriner Terrain nach den Daten des Oberförsterns Kegl . . . . . 90 St.
3. Auf dem damalig Zsedényi'schen Terrain, welches die Abhänge der Kleinen Kohlbach, des Mittelgrates, der Kirche und Lomnitzer Spitze in sich begriff . . . . 40 St.

In damaliger Zeit missbrauchten die geehrten Wähler das Vertrauen des im ganzen Lande hochgeachteten Waidmanes in ausgedehntem Maasse, denn, wie man mir sagte, wurden auch im Jahre 1873 elf Stück, darunter 5 Stück träch-tige Geisen abgeschossen; zum Glück ist das Terrain hier überaus wild. Möglich, dass derzeit die Sachlage sich geändert hat.

4. Auf dem damalig Blásy'schen Terrain, welches die Grosse Kohlbach, die Schlagen-dorfer Spitze, das Felker Thal und die Gerlsdorfer Spitze in sich begriff . . . . 150 St.
5. Auf dem Mengsdorfer-Máriássy'schem Ter-rain, wo selten gejagt wurde, waren . . 130 St.
6. Auf dem Krivan, dem Aerar gehörig, und dem Szentiványi'schen Terrain nach den Daten des Oberförsterns Zuskin . . . . 200 St.

Im Jahre 1873 also insgesamt . 650 St., welche Zahl seitdem laut mir gewordener Daten, die ich jedoch hier leider nicht detailliren kann, auf circa 1000 ge-stiegen ist. Die Bodenverhältnisse in Betracht gezogen, kann dies als Normalstand angenommen werden. Bei weiterem sorgsamem Schutze könnte der übliche Perzentsatz alljährlich

abgeschossen werden. Segne Gott und beschütze St. Hubertus jene Herren, denen diese edle Sache am Herzen liegt.

\* \* \*

Als Schluss stehe hier noch die Erinnerung an einen unvergesslich schönen Tag.

Die Gemenjagd, obwohl ein hoher Sport, ist doch nie ein Kinderspiel, hauptsächlich nicht in der Hohen Tátra, und besonders nicht auf dem Terrain oberhalb Schmecks. Auf ungebahnten Wegen, über schwindelige Abgründe, unter gigantischen Felsenthürmen, über Spalten und Wasserrisse muss man hier vordringen. Jedenfalls ist hier eine gute Lunge, ein starker Kopf, sichere Füße und etwas Entbehrung nothwendig. Dafür aber ist die Staffáge eine prechtvolle, der Lohn ein königlicher.

Am 2-ten September brach für mich der grosse Tag an. Nach einer fieberhaft aufgeregten Nacht stand ich schon früh Morgens im Freien, jenen hinreissenden Augenblick erwartend, wo die Sonne in wohlthuender Weise auf die herrlich reinen Spitzen mit goldenem Munde ihren jungfräulichen Morgenkuss hauchen sollte. Wie tausend und tausend Diamanten glänzten die Thautropfen, und circa  $\frac{3}{4}$  brachen wir in die Kohlbach auf, in welcher wir es den ebenso verlässlichen, wie übrigens unansehnlichen Gebirgspferden zu verdanken hatten, dass unser Rittersport jenseits der Moräne nach den letzten Wolkenbrüchen einen solch glücklichen Verlauf genommen.

Die Lomnitzer Spitze hatte schon damals einen Hut, wir waren also ad normam: „Hat der Pilatus einen Hut, wird das Wetter gut“ eines guten Wetters gewärtig.

Die Treiber waren schon oben, auch wir begannen emporzuklimmen. Klopfenden Herzens, voll sanguinischer Hoffnungen, mit halb die Zügel verlorener Phantasie und nicht ohne jede Seelenangst, doch mit Anstrengung aller meiner Muskelkraft war das Losungswort: „excelsior!“

Die Gemen haben kaum bemerkbare Fährten, hier heisst man sie „Gemenbänke.“ Ein jeder Treiber erhält eine Thalschlucht und treibt, was ein günstiges Schicksal ihm entgegenbringt, in schwindelnder Höhe, auf halbsbrecherischen Pfaden, mit vollkommener Lokalkenntniss — und dies Alles um 1 fl. Tagelohn. Vetter Blázy hatte Alles auf die Minute ausgerechnet, so dass wir weder früher, noch später auf unserem 2500 M. hohen Stand anlangten, als es eben nöthig war. Die Jäger postiren sich neben den Wechselstellen.

Es ist eine unumstössliche Regel, das Rudel vorbei zu-

lassen und nur auf die hinteren Böcke zu schießen, weil jeder echte Jäger Geis und Kitzchen schont, — schießt man jedoch auf die ersten, so haben die übrigen Jäger selten Chancen zum Schusse. Also Egoismus bei Seite! Ruhe ist hier ein Hauptforderniss, ein nervöser Jäger ein wahrer Fluch.

Ich muss noch bemerken, dass, obwohl die aufgescheuchte Gemse vor den Gefahren nicht zurückzuschrecken pflegt, es dennoch in das Reich des Jägerlateines gehört, dass eine Gemse einen Jäger angreifen würde. Ja, tausend Gefahren können den Jäger umringen, vor dieser einen jedoch kann er ruhig sein. Lux, Lehrer in Alt-Walddorf, stieß einmal an einer Stelle unterhalb der Lomnitzer Spitze, wo das Ausweichen unmöglich war, auf drei Gemen; diese stutzten einen Augenblick, Lux schoss zwei nieder, die dritte jedoch floh dem jähen Abgrunde zu.

Nach zweistündigem Klimmen auf wirklich ungebahnten Wegen und manchmal auf allen Vieren nahmen wir unseren Stand auf dem durch zwei Aste der Grossen Kohlbach und der Schlagendorfer Spitze gebildeten, circa 70—80 Joch breiten felsigen Boden ein, auf welchem eine im Chaos der Mutterwehen der Schöpfung aufgethürmte Unmasse von Felsblöcken übereinander lagen. Vetter Blásy hatte es heute auf mich abgesehen, und so war mein Stand auf einem Felsen, bei welchem aus allen Richtungen 22 Gembäncke zusammenliefen. Dies war der Hauptposten.

Links über der herrlichen Kohlbach die in den Himmel sich erhebende, unbesteigbare Kirche, rechts die Verbindung des Kohlbacher Grates und der Schlagendorfer Spitze mit einem prächtigen Abblick auf den Langen See, vor mir ragt die Schlagendorfer Spitze gen Himmel, hinter mir startt in einer Breite von 40 M. eine 500 M. hohe Felsenwand ins Thal.

In dieser aetherischen Luft, 2500 M. näher dem Himmel, erwartete ich mit hochklopfendem Herzen, was nun geschehen werde, als plötzlich „post Phoebum nubila“ die Chancen für mich zu schwinden und mein Gleichmuth zu weichen begann. Zum Glück war dies nur vorübergehend, — die Sonne überwand alsbald die Dünste.

Kaum dass ich mich beruhigt, als ich meinen Mentor Blásy, noch bevor der oberste Jäger seinen Stand eingenommen hatte, während dessen ich stets mit gespannter Aufmerksamkeit in der Richtung des Triebes lauschte, zu wiederholtem Male „Pst“ rufen und zugleich hinter mir ein Geräusch höre, als ob ein fallender Stein hinunterrollte, bis

endlich hinter meinem Rücken ein Pfiff hörbar wird, und ich mich umwendend dort, woher ich es nicht erwartet hatte, eine Gemse erblicke, welche in wahnsinnigen Capriolen den Felsen umstürmt, auf welchem ich mich befand. Aufspringen, schiessen war das Werk eines Augenblickes. Ein Wonnegefühl überkam mich, als ich die Gemse zusammenbrechen sah. Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als sich meine Gemse wieder auf die Beine macht, und meinen Aerger, als sie nach meinem, in der Erregtheit vielleicht auf die Schlagendorfer Spitze gethanen Schuss noch immer weiter springt. Mein unterer Nachbar schoss hintereinander aus 4 Läufen nach dem schon von mir sich entfernenden Wilde, natürlich vergebens; in meinem Verdrusse, doch die Gemse immer im Auge behaltend, wollte ich gerade mein ausgezeichnetes Kirner-Gewehr an den Felsen hauen, als ich plötzlich die Gemse auf einen Felsen springen sehe, Vetter Blásky aber rufen höre: „Na, die hat genug!“, worauf er aus seiner Waidflasche auf's glückliche Verenden einen Zug that. Auch dieser Fall zeigt von der grossen Lebenszähigkeit der Gemse. Trotz meines Schulterblattschusses lief sie noch einige 300 Schritte und sprang mit grosser Anstrengung auf einen mehr als 2 M. hohen Felsen, um dort ihr Leben auszuhauhen.

So viel war das Ergebniss des ganzen Tages. Nur bei Ankunft der Treiber hörten wir, dass, wenn mein unterer Nachbar sein Pulver nicht vergeblich verschossen hätte, 37 Gemenen auf mich zu gekommen wären. Diese wurden in der Runse Herrn M. . . . gegenüber hinaufgetrieben, brachen aber auf dessen Kanonade hin insgesamt durch auf Nimmerwiedersehen.

Beim Abstieg schmeckte mir der Paprika-Speck ganz vortrefflich und gern unterwarf ich mich der sachverständigen Einweihung Vetter Blásky's. Dem feierlichen Einzug ins Bad folgte Abends nach guter Ungarn-Art das „magnum áldomás“ (Grosser Trunk).

Viel Wasser ist seitdem den Kolbach hinunter gestürzt, mir aber bleibt jener Tag zeitlebens in angenehmer Erinnerung.